

INTERKULTURELLER UND INTRAKONFSSIONELLER DIALOG NACH RAMON LULL



BEGEGNUNG DES MÄDCHENS EINSICHT MIT DEM HEIDEN UND DEN DREI WEISEN. MINIATUR AUS DEM BUCHBAND LULL-TÀPIES (1973-1985). DANIEL LE LONG (PARIS) UND CARLES TACHÉ (BARCELONA)

RAIMON PANIKKAR | ALEMANY PHILOSOPH. EMERITIERTER PROFESSOR DER UNIVERSITÄT VON KALIFORNIEN

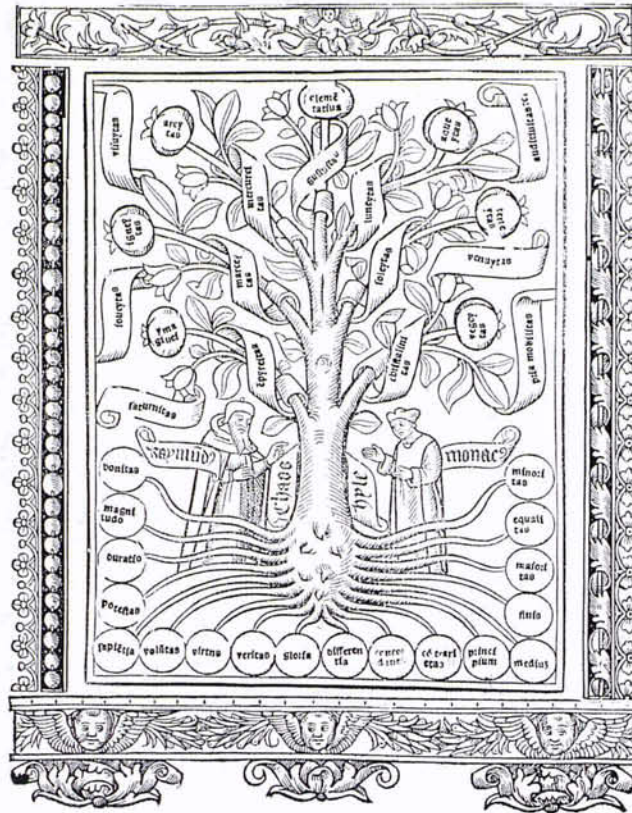
In einem Land, das Juden, Christen und Moslems als ihr eigen betrachten, entwickelt sich der Dialog des *Llibre del gentil e dels tres savis*. Ramon Lull plädiert darin für die notwendige Eintracht zwischen den drei wichtigsten Kräften des Okzidents. Hätte man auf ihn gehört, wäre die Geschichte anders verlaufen. Doch vielleicht können wir ihm noch gerecht werden... Die ästhetische Kraft und die Symbolik des Textes beiseite lassend, wollen wir hier seine prophetische und für unsere Zeit so überaus lehrreiche ökumenische Sichtweise erörtern. *An erster Stelle* sei das mutige Lob erwähnt, das Lull dem weise und gut genannten Heiden ebenso spendet wie dem Juden und dem Moslem. Diese mögen zwar die Wahrheit nicht besitzen, doch zweifelt er nicht einen Augenblick an ihrer Güte. Lull wie-

derholt beständig, daß die eine nicht ohne die andere besteht. Eines seiner grundlegenden Argumente ist gerade die ontologische Korrelation zwischen „Gutheit und Größe“, „Weisheit und Liebe“, „Liebe und Vollkommenheit“. Es geht also nicht um einen Kampf zwischen Feinden. Nicht ein Widersacher ist zu besiegen, sondern ein Weggefährte zu überzeugen. Jeder begrüßt den anderen „in seiner Sprache und nach seiner Sitte“. Dies ist mehr als Toleranz. Alle Religionen, gibt Lull uns zu verstehen, sind gut, zumal sie gute, weise Menschen hervorbringen. Man bedenke, daß wir im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts stehen. Zweihundert Jahre schon währt das Zeitalter der Kreuzzüge! Und Lull wagt es, niemanden zu verdammen! Mehr noch: niemand siegen zu lassen! Der Heide bekehrt sich zu Gott, doch bleibt sein Bei-

tritt zu einer der drei Religionen offen. Was zählt, ist das Heraustreten aus sich selbst (die Liebe) und die Verehrung Gottes, das heißt, das teilhabende Eindringen in das Mysterium.

An zweiter Stelle führt uns das Buch vor Augen, daß der Dissens zwischen den Menschen ein Hauptübel ist, das es auszumerzen gilt. Darin liegt die erste Aufgabe der Religion. Mangelnde Geschwisterlichkeit ist ein religiöses Verbrechen und nicht bloß ein politischer Tatbestand. Lull weiß nur zu gut, daß die offiziellen Religionen die Eintracht unter den Menschen zu lange ignoriert haben, wenn sie nicht gar selbst Anstifter religiöser Zwistigkeiten und Kriege waren. Dies ist das Empörende an der institutionalisierten Religiosität! „Die Traurigkeit und die Torturen“ des Heiden sind Ausdruck von Lulls Befinden: „Trübse-

De creatione cor.na. Secunda pars



ELECTORIUM REMUNDI (15. JH.). NATIONALBIBLIOTHEK PARIS

lig und weinend saß Ramon unter einem schönen Baume und sang seine Trübsal, auf daß sein Schmerz sich ein wenig lindere“, heißt es am Beginn des *Arbre de Ciència*.

Wir müssen die religiöse Eintracht zwischen den Menschen suchen, und zwar nicht mit Kreuzzügen und inquisitorischen Mitteln, sondern in gegenseitiger Achtung, in gemeinsamer Suche und vor allem durch den Dialog. Lull vermittelt uns die Überzeugung, daß wir Menschen unter einer höheren Macht stehen: es ist aber nicht der monotheistische Gott, sondern das Mädchen Einsicht: die Fähigkeit, in die Natur, in die Wirklichkeit hineinzusehen. An dritter Stelle die Spielregeln für den Dialog zwischen den Kulturen. Sie besitzen prophetische Gültigkeit für unsere Gegenwart.

1. Die Diskussion darf nicht nur aus intellektueller Neugier geführt werden, noch weniger der akademischen Konkurrenz wegen; sie muß einem existentiellen Bedürfnis entspringen, aus der Erfahrung der menschlichen Misere hervorgehen, aus der Erkenntnis der unheilvollen Folgen der Zerrissenheit und dem Bewußtsein des Verrats an der Geschichte und dem eigentlichen Wesen der

Religion. Dies ist unverzichtbar. Die Tränen, die Gebete und Demutsbezeugungen in Lulls Schrift sind nicht bloß literarisches Beiwerk.

2. Der Dialog muß an einem neutralen Ort stattfinden, außerhalb der Stadt, in einer zusammenführenden Umgebung und in angenehmer Atmosphäre: an einem lauschigen Plätzchen, in einem Hain mit guten Früchten und schönen Düften. Er darf auch nicht unter ungleichen Bedingungen vonstatten gehen, etwa daß eine Seite die ganze Macht innehat und der anderen ihre Sprache aufzwingt. Es kann keinen Dialog geben, wenn die einen in Stiefeln daherschreiten und die andern unbeschuhet kommen. Der besinnliche Ort ist Symbol historischen Gleichmuts. Der Mensch ist auch ein geo-logisches und nicht nur ein historisches Wesen. Eintracht heißt nicht Übertrumpfung. Diese führt niemals zum Frieden.

3. Das Gespräch ist nicht nur in gesitteter Form zu führen, es muß auch von einer dritten, unparteiischen, aber nicht unbeteiligten Seite dirigiert werden. Der Heide ist Schiedsrichter. Die anderen dürfen den Redenden nicht unterbrechen, sie kommen streng der Reihe nach zu

Wort und bitten einander vorher und nachher um Entschuldigung. Der Akt der Buße soll jeden interkonfessionellen Dialog einleiten.

4. Die Sprache der Autorität, die wir heute die Sprache der Gewalt nennen, darf nicht verwendet werden. Paradoxaerweise sind die Zitate aus den heiligen Schriften für den interkonfessionellen Dialog ungeeignet. Niemand darf seine eigenen Prämissen zu Prinzipien erheben, die auch von den anderen anerkannt werden müssen. Weder „Gott mit uns“ [Deutsch im Original] noch „in [our] God we trust“ sind Voraussetzungen für einen interkonfessionellen Dialog. Denn die schlimmsten Verbrechen auf Erden wurden wahrscheinlich im Namen Gottes begangen. Der Dialog setzt keine bestimmte Glaubensrichtung voraus, sondern nur den Glauben an den Akt der Begegnung, der schon allein deshalb ein religiöser Akt ist.

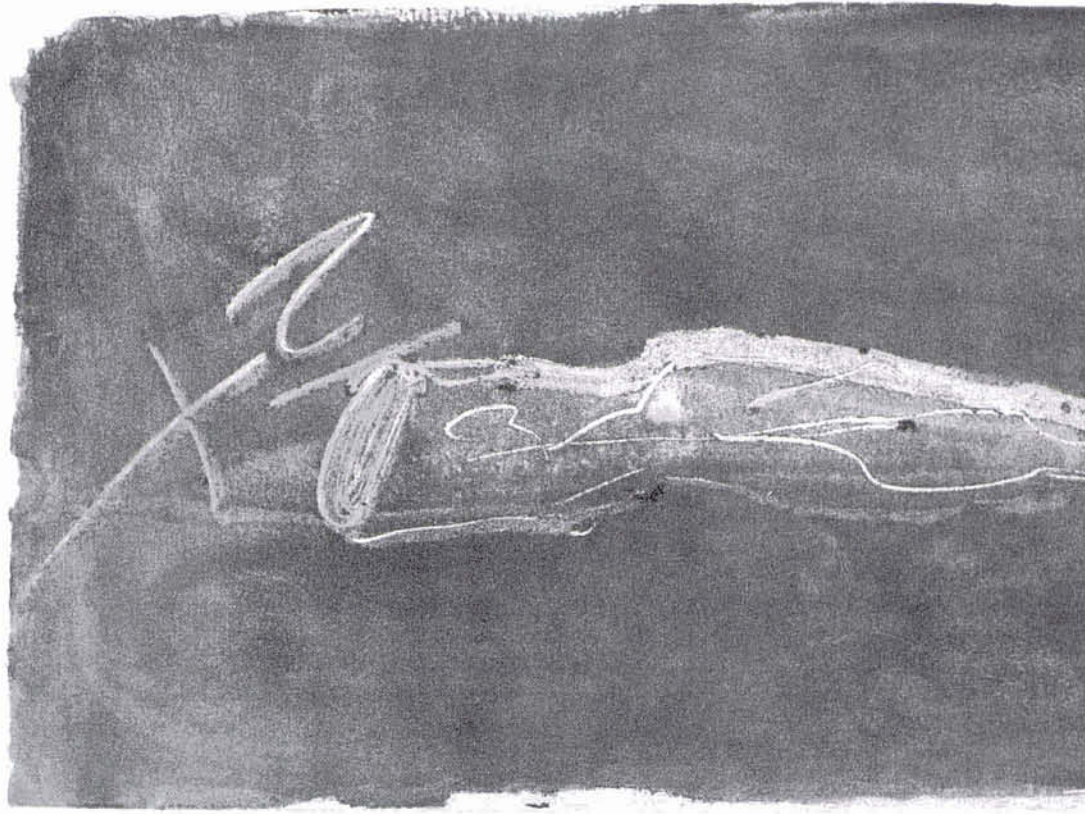
5. Die eigene Meinung bleibt nicht im verborgenen. Die drei Weisen zeigen freimütig die „falschen Meinungen und Irrtümer“ auf. Sie bekunden unmißverständlich ihre Ansicht, daß die anderen auf dem Irrweg sind. Dennoch suchen sie im Gespräch die Eintracht. Jeder

ist seinem Gewissen treu. Der interkonfessionelle Dialog ist keine diplomatische Vermittlungsaktion.

6. Die Diskussion ist kein geschlossener Dialog. Sie wird bestritten unter dem Vorsitz dessen, der nicht einmal „Kenntnis hat von Gott“ und „an die Auferstehung“ nicht glaubt, auch auf die Gefahr hin, daß dieser Fremde sich entrüstet über die Engstirnigkeit der etablierten Religionen. Das Wagnis einer solchen Einstellung ist selbst in unseren Tagen unüblich. Es sei mit Nachdruck gesagt: Christen und Moslems, Katholiken und Atheisten oder was immer sie seien, werden nie in Dialog treten, wenn sie nicht, wie im Dialog zwischen dem Heiden und den drei Weisen, eine gemeinsame Aufgabe in Angriff nehmen, beispielsweise das Thema Frieden in unserer Zeit. Die Religionen sind kein Zweck an sich, sondern Mittel zum Zweck.

7. Das Bemühen um die konfessionelle Verständigung ist per se unvollendet, unendlich; es wird so lange fortgesetzt wie nötig, denn es ist der Ausdruck unserer Kontingenz. Vielleicht ist dies der wichtigste und erbaulichste Aspekt. Der Dialog erfolgt nicht im Hinblick auf irgendwelche Ergebnisse, er ist der Instanz des menschlichen Willen übergeordnet. Niemand kann den Ausgang der Begegnung kennen, niemand weiß, für welche Seite der Heide sich entscheiden wird. Die ungeteilte Wahrheit, nach der das Menschenherz sich sehnt, ist nicht die Gleichförmigkeit der Meinungen, sondern wahrscheinlich ihre Gleichwertigkeit, Komplementarität oder gar Polarität. Alles deutet darauf hin, daß der Heide eine uranfängliche Religiosität gefunden hat, die ihn das Gebet anstimmen läßt, das „alle drei Weisen“ verzückt und von allen drei gutgeheißen werden kann, ohne daß sie ihre jeweiligen Bekenntnisse verraten. In dem Gebet ist von den drei theologischen und den vier Kardinaltugenden die Rede, von den sieben Lastern und Tugenden. Am Schluß des Buches sollen hiermit „die Großen, die dahinschlummern, erweckt werden“.

Wir könnten diese Merkmale zu einem zusammenfassen: dem Übergang vom interkonfessionellen zum intrakonfessionellen Dialog, von der Äußerlichkeit zur Innerlichkeit, von der Verdammung der anderen zur Prüfung des eigenen Gewissens, von der politischen Macht zur persönlichen Frage, von der Dogmatik zur Mystik, wenn man will. Solange das



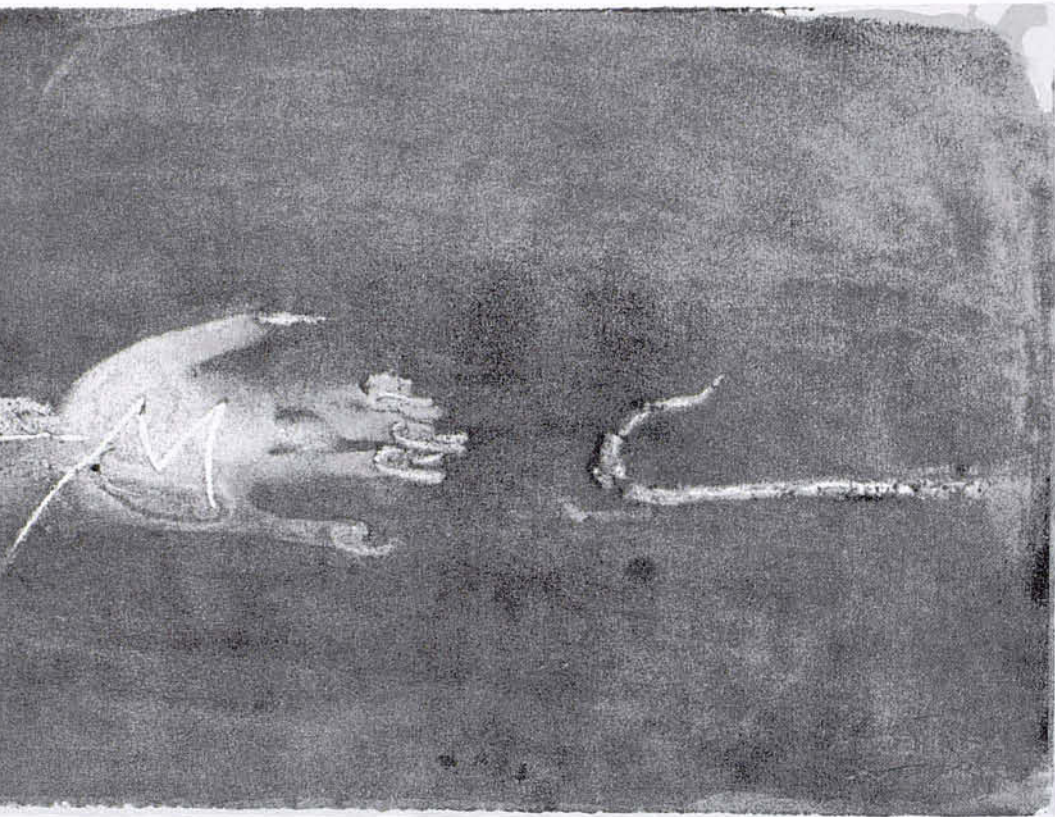
BUCHBAND LULL-TÀPIES (1973-1985). DANIEL LEONG (PARIS) UND CARLES TACHÉ (BARCELONA)

religiöse Problem der Menschheit nicht als persönlich intimes Problem gesehen und gelebt wird, solange Religion nicht vertieft wird und als eine Dimension des Menschen erkannt wird - und folglich jeden einzelnen von uns berührt -, solange Trübsal und Trauer um das Menschenschicksal, an dem wir alle teilhaben, ausbleiben, werden wir doktrinäre Streitigkeiten, politische Rivalitäten und persönliche Strebsucht nicht vom wahren religiösen Akt unterscheiden: der gemeinsamen Suche des Daseinszwecks des Menschen, dem Miteinander und der Erfüllung der eigentlichen Bestimmung des Universums. Religion ist viel mehr eine konstitutive Dimension der Menschen denn eine Institution. Kehren wir aber zum *Llibre del gentil e los tres savis* zurück. Da der Leser sich den Text selber zu Gemüte führen kann, möchte ich mich darauf beschränken, eines der meiner Meinung wichtigsten Mytheme des dem Buch zugrunde liegenden Mythos zu erzählen. „Da wir Ungläubigen seit langer Zeit teilhaben“... Da wir als Zeitgenossen des sich neigenden 20. Jahrhunderts die neuzeitliche Zivilisation gründlich kennen, haben wir trotz der unbestreitbaren Vorteile für uns (wenn gleich nicht für alle) „ihre falschen Meinungen und Irrtümer erkannt“. Da wir

mitansehen können, wie sich die Lebensqualität verschlechtert und wohin uns die Vergewaltigung der Natur führt, was die Beschleunigung der kosmischen Abläufe, die Kommerzialisierung der Kultur, die Quantifizierung des Daseins mit sich bringen, und wir für die Analyse des gegenwärtigen Zustands sogar „die Worte, die ihn besterweise ausdrücken“ verloren haben, wollen wir über den Heiden reden, über diejenigen nämlich, die mindestens 80% der Weltbevölkerung ausmachen, und über seinen Dialog mit „den drei Weisen“.

Nicht aufgrund von „Gottes Ordnung“, sondern infolge der Dynamik der Menschheitsgeschichte „geschieht's“, daß es auf unserem Planeten Leute gibt, die weinen und suchen, bar des Trostes und der Hoffnung. Herrschen nicht Hunger, Ausbeutung, Diktatur, Folter und Krieg, dann regieren Drogen, Depressionen, Ausschweifung und Angst. Auch diese Leute sind den drei Weisen begegnet...

Der eine kannte die gesamte *Wissenschaft*. Seine Vorfahren waren Juden und Ägypter. Der andere behauptete, das *Gefühl* zu besitzen. Seine Ahnen hatten sich vor 2000 Jahren von den ersten Weisen getrennt, um der Liebe den Primat einzuräumen, im festen Glauben, Gott sei die Liebe. Der dritte Weise war ganz *Wil-*



© ANTONI-TÀPIES-STIFTUNG (BARCELONA)

le. Er war ein Geschöpf der Ineffizienz der beiden anderen. Seit dem Altertum haben die drei versucht, die Dinge auf der Welt in Ordnung zu bringen. Der Heide, der kleine Mann, führte und führt aber trotz der Leistungen der Wissenschaft, des Gefühls und des Willens ein freudloses Dasein. Von ihren angeblichen Allheilmitteln war er bald schwer enttäuscht. Die drei Weisen ergingen sich in schönen Gesprächen, die Massenmedien der Privilegierten verbreiteten ihre Ansichten in einem Dauerfeuerwerk der Ideologien. Bildung, Aufklärung, auch Religion nannten sie es. „Die Wissenschaft wird die Welt retten. Nichts geht ohne Liebe. Unverwirklichte Ideen sind nutzlos.“

Unser Heide, der sie aufmerksam anhörte, war weiterhin ratlos. „Müssen wir die allerletzte Entdeckung abwarten, um glücklich zu werden? Ist Liebe nicht oftmals kontraproduktiv? Endet die reine Praxis nicht häufig in Zerstörung und Fanatismus?“

Wir sehen hier von den großen Debatten zwischen der Wissenschaft, dem Gefühl und dem Willen ab. Die gesamte Menschheitsgeschichte ist von ihnen geprägt. Doch Friede und Eintracht sind nach wie vor unerreicht. Vielleicht wird man irgendwann in der Zukunft einmal

zu einer Verständigung gelangen und die Probleme der Welt lösen. Solange aber das Lärmen, der Konkurrenzkampf und der Konsumrausch fort dauern, werden wohl noch viele Generationen geopfert werden. Müssen wir weiterhin auf die Zukunft warten, oder ist es an der Zeit, über die Geschichte hinauszugehen? Die Heiden, jene Menschen, die drei Viertel des Erdballs bewohnen, glauben nicht mehr an die Wissenschaft, an die Religion, an die Politik. Vielleicht sollten wir sie endlich anhören auf ihrer Wanderung durch die Heidengründe dieser Welt.

Die Leute machten sich auf in „die große Heide“, doch „die Bäche und Quellen, die Wiesen und Bäume mit den lieblich singenden Vögeln vielerlei Geschlechts“ waren verschwunden: fast alles war verseucht, und nur die Allerreichsten konnten ferne, ‚naturbelassene‘ Plätze aufsuchen. Das Roß, auf dem dereinst das Mädchen Einsicht geritten war, war wohl an Auszehrung gestorben oder am Benzingestank erstickt, und das Mädchen war nirgends zu sehen. Nach langem Wandern, Leiden und Grübeln sah unsere Heiden eines Tages ein Mägdlein zu Fuß des Weges kommen. Sie war mittleren Alters, war nicht „edel gekleidet“, hatte aber ein „sehr anmutiges Antlitz“.

„Wie heißt du?“ fragten sie das Mägdlein.

„Meine Name ist Gratia“, gab es zur Antwort. „Und was heißt das?“ fragten sie abermals.

„Das heißt, daß ich gefällig und graziös, dankbar und gnädig bin. Ich mache alles mit Grazie, weil mir gefällt, was ich mache. Ich bin dankbar für alles, weil niemand mir etwas schuldet und weil ich nichts begehre. Man sagt, ich wirke graziös, denn ich tue die Dinge nicht aus äußerem Antrieb. Daher finden mich die Leute angenehm, gratulieren und danken mir dafür, daß ich mir nichts vergelte. So kann niemand nicht unbedankt lassen und vor mir in Ungnade fallen. „Und das haben die Heiden verstanden?“ fragte ich voller Neugier.

„Ich persönlich verstand“, sagte mir einer, der dabei war, „daß das Leben an sich lebenswert ist, daß die Sorge um die Mittel von den Zielen ablenkt, daß das Ziel die Freude ist und diese Freude von uns Besitz nimmt, wenn wir die zeitlich-ewigen Momente (die nicht außerhalb der Zeit sind, aber auch nicht von ihr erdrückt werden) zu leben wissen. Wir alle verstanden auch, daß wir nicht eigentlich leben, wenn wir unser Leben nicht befreien von der ausschließlichen Last der Geschichte, wenn unsere Ideale nicht höher sind als jene der selbstfixierten, im Gefängnis Stadt eingesperrten Menschen, wenn unsere Liebe die Schale der Dinge nicht durchbricht. Wir verstanden auch, daß wir, wenn wir alles auf meßbare Größen, auf das Maß der Vernunft und auf eine flüchtige Zeit reduzieren wollen, das Geheimnis des Daseins, die Schönheit und Wahrheit der Welt nicht erfassen und nie das Glück erreichen werden, das jeden Begriff übersteigt, jenen Gott, der das Sinnbild des Mysteriums war und jetzt vielleicht andere Namen trägt. Weder die Welt noch wir Menschen finden Erlösung in den Modellen der abrahamischen Traditionen. Sie konnten den Heiden nicht überzeugen. Vielleicht ist die Lösung nirgendwo zu finden, zumal sie nicht statisch ist. Doch haben wir“, sagten die Leute „die Sache mit der Gratia noch nicht ganz verstanden. Wir hörten, daß sie kommen und uns berühren werde, und waren dankbar darum. Wir sahen wieder, daß die Welt schön ist, daß alles frei ist, wenn wir es wohlgefällig miteinander teilen. Die Freude, wie die Gratia sich auch nennt, lähmt unser Handeln nicht, sie stärkt uns in unserem Drang nach Gerechtigkeit... ■